Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 2 (1914)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. JAHRGANG № 12 BERN, 20. Dezember 1914

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 10 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Petitzeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Redaktionskomitee: Frl. Trüssel, Bern; Frau Dr. Merz, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern. — Redaktionelle Zuschriften sind an Frl. Trüssel, Bern, Fischerweg 3, zu richten.

Inhalt: Ein Weihnachtsgruß. — Silvesternacht. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus der Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz. — Aus den Sektionen: Sternenberg. Emmenbrücke. Luzern. Lyss. — Kinder- und Frauenschutz. — Schweizerfrauen, kauft Schweizerfabrikate! — Aus schweizerischen Frauenkreisen: Zur Beachtung. Arbeits- und Gewerbezentrale. — Aus Frauenkreisen des Auslandes: Das Haus der Frau und die Frauenwoche. — Verschiedenes: Mutter- und Säuglingsschutz. Bei den Zigeunerkindern in Zürich. Weihnacht. — Vom Büchertisch.

Ein Weihnachtsgruß.

Von daheim ein Weihnachtsgruß —
Welch ein Fest im fremden Lande!
Über Berg und Tal und Fluß
Fühlt man süße Liebesbande;
Wenn der Mutter Weihnachtsspenden,
Wenn des Vaters Christgeschenk
Botschaft in die Ferne senden:
Deiner ist man eingedenk!

Von daheim ein Weihnachtsgruß!
Selbst im rauhen Kriegsgetümmel
Wärmt er wie ein Mutterkuß,
Tröstet wie ein Strahl vom Himmel;
In den öden Feldbaracken
Stehn die Krieger stillbeglückt,
Aufzuschnüren, auszupacken,
Was von Haus die Liebe schickt.

Von daheim ein Weihnachtsgruß!
Nächte wacht die Mutterliebe,
Weil sie treulich sorgen muß,
Daß nicht eins vergessen bliebe;
Hunderttausend Küsse gerne
Schlösse sie der Post mit ein,
Daß der Liebling in der Ferne
Spüren soll: Ich denke dein!

Von daheim ein Weihnachtsgruß!
Heil'ge Nacht mit deinen Kerzen,
Warum labt kein Festgenuß
So wie du der Menschen Herzen?
Warum rührst du stets mich wieder,
Daß ich selig weinen muß? —
Sind nicht deiner Engel Lieder
Von daheim ein Weihnachtsgruß?

Karl Gerok.

Silvesternacht.

Von *Walter Sandoz.*

„Aufseher Müller!"
„Hier!"
„Einrücken!"

Der lange Werkführer wandte sich und verschwand im Strandbodenwald.

Aufseher Müller, der mit seinen acht Sträflingen längs dem Waldrand einen Kanal reinigte, stieg mit dem Spaten in der Hand aus dem Graben heraus.

„Chutz!“ rief er. „Holt dort drüben noch die zwei Schaufeln, die wir am Mittag vergessen haben!“

Die Sträflinge, die in kurzen Abständen hintereinander und mit gespreizten Beinen im gefrorenen Graben standen, hoben die Köpfe und liessen die Werkzeuge sinken. Der Angerufene, Chutz, ein baumlanger Kerl mit tiefliegenden Augen und einer Habichtsnase im glattrasierten Gesicht, sprang mit einem Satz den Grabenrand hinauf und ging mit langen Schritten kanalabwärts. Die übrigen sammelten die herumliegenden Werkzeuge und machten sich zum Gehen bereit.

Die Dämmerung brach herein. Weit dehnte sich das einsame schweigende Moos. Die Äcker und Wiesen zogen sich graugelb in die Länge und bildeten mit dem Horizont eine verschwimmende Linie. Luft und Erde waren kalt. Hinter einem fernliegenden Bergzug ging der Mond auf und glänzte in kaltem Schein.

Die Sträflinge stampften auf die hartgefrorene Erde, um sich die erstarrten Füsse zu wärmen. Chutz kehrte mit den Schaufeln zurück. Der Name passte gut zu ihm. Sein Gesicht besass etwas Unheimliches, Raubvogelartiges.

Schweigend setzte sich die Gruppe in Bewegung. Auf dem schmalen Pfad am Waldrand gingen sie hintereinander. Chutz voran, zuhinterst der Aufseher.

„Heute ist Silvester,“ sagte ein Sträfling, ein ganz junger Bursche, laut zu seinem Vordermann. „Da feiern sie bei uns zu Hause das Altjahr.“

Keiner erwiderte ein Wort. Die Sträflinge sahen an ihren braunweiss gestreiften groben Kleidern hinunter und senkten die Köpfe.

„Und morgen fängt ein neues Jahr an!“ fuhr der Junge fort und seufzte tief.

Da wandte Chutz den Kopf und lachte laut auf.

„Dummer Mist! Ein neues Jahr! Jeder Tag, jede Stunde bleibt sich doch gleich! Lass du die alten Weiber übers alte Jahr flennen und übers neue beten! Morgen ist ein Tag wie ein anderer auch, mit dem einzigen Unterschied, dass wir im Zuchthaus hocken und die draussen sich besaufen können!“

Damit spuckte Chutz verachtungsvoll aus und beeilte seine Schritte. Keiner antwortete ihm.

Vor ihnen lag die Strafanstalt. Ein mächtiger Komplex von Wohnhäusern, Stallungen, Scheunen und Schuppen umgab das Hauptgebäude, die Kaserne, die drohend und düster aus den übrigen Bauten heraus in den grauen Himmel zu wachsen schien. Durch das eiserne Gittertor gelangten sie in den Hof. Von allen Seiten rückten im abendlichen Dunkel die Sträflingsgruppen mit ihren Aufsehern ein. In den Zellen brannten die elektrischen Glühlämpchen und schimmerten durch die schwarzvergitterten Fenster. Auf dem Hof herrschte reges Leben. Die Wagen fuhren ein, die Pferde wurden ausgeschirrt, Obermeister und Werkführer gaben ihre Befehle und schwenkten die Sturmlaternen.

Gruppenweise stiegen die Sträflinge die Rampe zur Kaserne empor und verschwanden im Portal. Es war, als schluckte das finstere Gebäude die Menschen in sich hinein.

Die Gänge waren von der Haupttreppe durch eiserne Gittertüren getrennt. In jedem Gang standen auf einem Brett die Gamellen mit der dampfenden Abendsuppe. Aufseher Müller kam mit seinem Ris und im Vorbeigehen nahm jeder Sträfling eines der Blechgeschirre und trat damit in seine Zelle, die der Aufseher verschloss.

Chutz stellte die Gamelle auf das kleine Tischchen an der einen Wand und setzte sich auf die niedrige Stabelle. Er hörte, wie draussen der Aufseher den schweren Riegel vorschob und wie der Schlüssel im Schlosse knirschte. Dann war es totenstill um ihn.

Er begann zu essen, brockte den Rest seiner Tagesration Brot in die heisse Suppe und löffelte sie emsig aus. Dann trank er aus dem grossen irdenen Wasserkrug, dehnte laut gähnend und behaglich die langen Glieder und streckte sich aufs Bett, ein Holzgestell mit Strohsack, rauhen Decken und Leintüchern.

Chutz lag mit offenen Augen auf dem Rücken und starrte in das schwache Glühlämpchen an der gelblich schmutzigen Decke seiner Zelle. Er lachte plötzlich leise in sich hinein, als er an die kläglichen Bemerkungen des jungen Sträflings auf dem Heimweg dachte. Dummer Kerl — das! „Heute ist Silvester und morgen Neujahr!“ Das war doch nichts weiter! Er begriff nicht, wie man da noch in Gefühlsduseleien verfallen konnte, wenn man im Zuchthause sass.

Um neun Uhr erlosch das Lämpchen an der Decke. Er versuchte einzuschlafen, aber es ging nicht. Bald wälzte er sich auf die rechte, bald auf die linke Seite. Doch der Schlaf blieb seinen Augen fern. Chutz wurde ärgerlich. Immer wieder tönten die Worte des jungen Sträflings an sein Ohr: „Morgen fängt ein neues Jahr an!“

Seine Gedanken begannen zu wandern, unstät und ohne Zusammenhang — bald weit in die Vergangenheit zurück, bald zu den jüngsten Ereignissen. Vor einem Jahre war er schon in dieser Zelle gelegen und hatte „Neujahr gefeiert“ in wildem Trotz und Hohn. Dann plötzlich tauchte die Kindheit vor seinem innern Auge auf, unvermutet und eigentlich wider seinen Willen. Er sah das bebrillte Gesicht des alten Dorfschulmeisters vor sich, der ihm schon, als er noch ein Bub' war, vorausgesagt hatte: „Jakob, wenn das so weiter geht, wirst du im Zuchthaus enden!“ Er hatte recht gehabt, der alte Schulmeister — nun sass er ja im Zuchthause — schon über ein Jahr — und auch nicht zum ersten Male!

Er erinnerte sich, wie er mit noch zwei andern Burschen zum ersten Male von der Polizei abgefasst wurde. Das waren nun schon zwanzig Jahre her. Sie hatten — fast mehr aus Übermut — dem reichen geizigen Hofmattbauern im Nachbardorf ein Kalb aus dem Stall weggeführt, verkauft und den Erlös in zwei Tagen verjubelt. Als sie wieder nüchtern waren, steckten sie schon in Untersuchungshaft. Sechs Monate Korrektionshaus bekam ein jeder der Drei. Chutz erinnerte sich mit höhnischem Lächeln, wie er damals im Gefängnis gute Vorsätze gefasst hatte. Ein rechter Bursch wollte er wieder werden, wenn seine Strafe abgesessen war. Und er dachte daran, wie er dann herauskam mit dem festen Willen, ehrlich und redlich sein Brot zu verdienen, wieder ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden!

Da aber empfing man ihn mit scheelen, misstrauischen Blicken und knappen Worten. Wo er um Arbeit fragte, zuckten die Leute die Achseln, bedauerten und hatten allerlei Ausreden. Chutz liess sich nicht so schnell entmutigen. Er war ein fester Bursche, ein tüchtiger schaffiger Kerl, wenn er wollte. Er hatte das Käsen gelernt, verstand alle Landarbeit wie kein zweiter und ging mit der Viehware und den Rossen um, als ob er Melker oder Karrer wäre. Er setzte also seinen Stab weiter und versuchte es anderswo. Es gelang ihm auch, einen

Platz zu finden. Nicht lang, da wussten die andern Dienstboten schon, dass er im Gefängnis gesessen hatte. Der Meister wäre zufrieden mit ihm gewesen, aber die Meisterjungfer und ein paar Knechte machten Spektakel: sie wollten nicht neben einem ehemaligen Zuchthäusler arbeiten! Um des lieben Friedens willen zahlte ihn der Meister aus und liess ihn gehen. Und so ging es ihm noch an manchem Ort.

Da fassten Hass und Groll sein Herz. Er empfand, dass die menschliche Gesellschaft ein Verbrechen an ihm beging, wenn sie ihn so von sich stiess. Er hatte die Strafe, die ihm der Staat auferlegte, abgebüsst und sein Vergehen gesühnt. Aber nun kamen die Menschen, die Selbstgerechten, und straften ihn härter, tausendmal härter, als es der Staat getan: sie prägten ihm den Stempel des einstmaligen Zuchthäuslers auf, das Kainszeichen, und stiessen ihn von sich als einen Geächteten.

Von da weg begann bei Chutz der Krieg gegen die menschliche Gesellschaft. Man *wollte* ja einen Zuchthäusler aus ihm machen — trotz seiner guten Vorsätze! Also — warum sich wehren? Schliesslich war es ihm ja gleich.

Da wurde der lange Chutz ein Dieb und ein arbeitscheuer Vagant. Viele Jahre brachte er in den Gefängnissen zu. Als er das letzte Mal vor den Geschworenen stand, die ihn zu seiner jetzigen Zuchthausstrafe verurteilten, hatte der Präsident des Assisenhofes nicht weniger als achtzehn Vorstrafen aus dem Strafgericht vorgelesen. Und die Geschworenen hatten einander angeblickt, fast erschrocken, und die Köpfe geschüttelt ob dem unverbesserlichen, stets wieder rückfälligen Verbrecher. . . . .

Chutz hob plötzlich den Kopf und lauschte ins Dunkel der Nacht. Er glaubte, von Ferne einen leichten kurzen Schrei — einen Schrei der Todesangst gehört zu haben — einen Schrei, der ihm schon hie und da des Nachts, wenn er schlaflos in seiner Zelle lag, zum Ohr geklungen hatte — einen Schrei, den das Mädchen ausstiess, als er die Hände von ihrem schlanken warmen Halse losliess, den er gewürgt. . . . .

Er schauerte zusammen und zog die Decke über den Kopf. Er wollte nicht mehr denken. Er wollte lachen, über seine Furcht — er — der den Teufel nicht fürchtete! Nur einschlafen jetzt! Er zählte, um den Schlummer herbeizulocken. Er zwang seine Gedanken, ihren Weg nach gleichgültigen Dingen zu suchen. Chutz wurde wütend.

„Himmelherrgottdonnerw. . .!“

Der laute Fluch erstickte zwischen den dicken Mauern des Zuchthauses.

Es war Silvesternacht. Und da wanderten die Gedanken und Erinnerungen ihren eigenen Weg und kümmerten sich nicht um seinen Willen. Sie waren stärker als er.

Er sah sich plötzlich im finstern Walde und hörte das Rauschen der Bäume im Nachtwind. Chutz hatte gebettelt und getrunken den ganzen Tag. Dann musste er einem Landjäger entfliehen, der ihn verfolgte. Voller Wut, halb betrunken, hatte er sich im Walde verirrt und die Nacht war hereingebrochen. Nun sollte er die kalte Nacht im Freien kampieren, „platt schieben“, wie der Kundenausdruck lautet.

Er hörte das Rauschen des Nachtwindes im kahlen Geäst. Und auf der Strasse einen leichten eiligen Schritt. Hinter einem Gebüsch spähte er aus und erkanten den Umriss einer weiblichen Gestalt.

Leise wie eine Katze schlich er geduckt auf dem weichen Grasboden neben dem Weg her. Er wollte Geld — wenn es auch nur ein paar Rappen waren! Als das Mädchen, von einem plötzlichen Geräusch erschreckt, sich umwandte, schnellte er auf und fasste zu.

„Gib 's Geld her — oder .....!“ knirschte er und seine Augen schienen im Dunkel der Nacht wie die der Katzen zu funkeln.

Bewegungslos, zu Tode erschrocken stand das Mädchen, unfähig sich zu regen.

„Hab' keine Angst!“ hohnlächelte Chutz. „Ich tu dir nichts. Nur dein Geld will ich!“

Da — mit einem Ruck machte sich das Mädchen frei. Zwei taumelnde Schritte tat es. Dann fühlte es von hinten die Eisenfinger des Verbrechers an seinem Hals.

Als Chutz ein wenig los liess, stiess das Mädchen einen Schrei aus. Kurz — nur abgerissen — mehr nur ein Hilferuf. Die furchtbare Todesangst in diesem Laut lähmte des Mannes Kraft. Er glich dem Klagelaut des Rehes, das im Herzen das tödlich kalte Blei des Jägers spürt.

Eilige Schritte tönten auf der bekiesten Strasse. Bevor Chutz das Weite suchen konnte, packten ihn ein paar derbe Männerfäuste. Die waren stärker als er. Folgsam ging er neben dem Retter des Mädchens her, mit gesenktem Kopf, und liess alles mit sich geschehen.....

Chutz sprang aus dem Bett und lief mit blossen Füssen in der Zelle auf und ab. Er fluchte durch die zusammengebissenen Zähne. Verdammte Silvesternacht! Verdammte Erinnerung! Liess es sich denn nicht schlafen?

Ein elendes Leben war es doch, hier im Zuchthause. Arbeiten, essen, trinken, arbeiten, essen, schlafen! Tag für Tag. Ein Jahr lang — Tag für Tag! Und jetzt kam wieder ein neues Jahr — kamen noch zwei Jahre für ihn! ....

Waren es wirklich nur die Menschen, die ihn hineingetrieben hatten in dieses Leben? War nicht auch er.....?

Es fröstelte ihn und auf dem Steinboden seiner Zelle bekam er kalte Füsse. Er schlüpfte wieder unter die Decke.

Ein elendes, jammervolles Dasein! Ein alter Zuchthäusler! Hätte er es nicht anders haben können? War es nicht verdammt billig, immer nur den andern die Schuld zuzuschieben?

Ganz langsam, langsam kam die Reue. Immer wieder hörte er den Schrei des Mädchens..... War es so weit schon mit ihm gekommen, dass die Menschen ihn fürchteten wie ein wildes Tier?

Seine Gedanken wanderten und wanderten weiter. Einmal war er per Schub in sein Heimatdorf zurückgekommen. Der Gemeindepräsident, ein verständiger Mann, hatte ihn ermahnt und ihm sein verbrecherisches und liederliches Treiben vor Augen gehalten. Da aber war Chutz in Anklagen ausgebrochen, so wild und drohend, dass der wohlmeinende, gutmütige Bauer vor ihm erschrak. Und der Gemeindepräsident fühlte, dass nicht alle Schuld allein auf ihm lag. Er schlug ihm vor, nach Amerika auszuwandern und dort mit ehrlicher Arbeit ein neues Leben zu beginnen. Für die Überfahrt werde die Gemeinde schon aufkommen.

Doch dem Verbrecher war sein unstetes Leben schon zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Er lachte nur auf des Gemeindepräsidenten Vorschlag.

„Das wäre eine billige Art, mich für immer los zu sein! Das neue Leben kennen wir! Ich bleibe, wo ich bin .....“ Und damit war er auf und davon .....

Nun sass er wieder hinter der grauen Mauer. Damals hatte ihm also einer, der es gut mit ihm meinte, helfen wollen. Wer weiss — vielleicht wäre es ganz gut gegangen in Amerika, wo man nicht jeden nach Herkunft und Vorleben befragt, der Arbeit sucht! Doch das Jammern über alle die „wenn“ und „aber“ trug nichts ab. Er hatte sein Schicksal so gewollt und durfte nicht klagen .....

Langsam aber — ganz leise — kam die Reue an ihn heran. Durch das schwarzvergitterte Zellenfenster schlüpfte sie, kroch an der kalten, grauen Mauer herunter und legte sich ihm auf die Brust als ein drückender Alp.

Hätte er doch den Vorschlag des Gemeindevorstehers angenommen! Wäre er nun schon früher fort — zum Lande hinaus!

Und wieder klang in seinem Ohr wie aus weiter Ferne der Schrei der Todesangst aus des Mädchens Kehle .....

Er war ja längst kein Mensch mehr! Eine Bestie! Ein Kerl, dem jeder anständig Denkende auswich — um den die Leute einen Bogen machten, wie um einen Verseuchten! Und wenn er jetzt — jetzt in dieser einzigen Stunde der Silvesternacht — einmal ganz ehrlich mit sich selber sein wollte — — — hatte er diese Verachtung, diesen Abscheu etwa nicht verdient? Durfte er sich beklagen — durfte er verbittert sein darüber, dass nie ein Mensch Zutrauen zu ihm gefasst, nie jemand ihn geliebt oder auch nur nach ihm gefragt hatte? War nicht sein ganzes langes und wüstes Leben nur deshalb so verfehlt, weil er *nicht gewollt* hatte? .....

Chutz war es, als ob er erstickte in der schweren Luft seiner Zelle. Wieder sprang er aus dem Bett, setzte die Stabelle unter das Fenster, stand hinauf und öffnete es.

Ein eisig kalter Hauch strömte herein. Vor ihm lag das weite, einsame Moos von silbernem Mondlicht übergossen. Dort drüben im Dorfe am Berghang verkündeten die Glocken das neue Jahr!

Leise und geheimnisvoll, sanften Wellen gleich, klang der Glockenton herüber.

Die Stunde war da. Der Sträfling in seiner Zelle fühlte, wie sein verstocktes Herz sich zusammenkrampfte in namenlosem Weh. Er spürte im Nachthauch die eisige Kälte seines Daseins.

Die Stunde der Sühne war da. Wilde Sehnsucht nach einem neuen, reinen Leben erfüllte seine Brust. Er hätte alles hingegeben, wenn er das Hässliche, Böse aus seiner Vergangenheit hätte tilgen können.

Die Stunde der Sühne war da. Langsam kehrte er zurück auf sein hartes Lager. Ein Schluchzen erschütterte seine Brust. Er weinte. Der alte Verbrecher weinte heisse Tränen der Verzweiflung, der Reue.

Und durch das enge, dichtvergitterte Zellenfenster sangen leise und geheimnisvoll die Kirchenglocken und kündeten das neue Jahr!

Aus dem Zentralvorstand.

1. Trotzdem uns vom Komitee der Herren Nationalräte, die die Herausgabe und den Verkauf eines Gedenkblattes unternommen hatten, so spät mitgeteilt wurde, daß sie den Verkauf am liebsten den Schweizerfrauen übergeben möchten, und trotzdem die Rot-Kreuz-Sammlung und vielerorts die kantonalen Sammlungen kaum beendet waren, so folgten doch viele unserer Sektionen dem Ruf und zeigten durch ihre Teilnahme am Verkauf ihre Dankbarkeit gegen unsere oberste Behörde und die Freude, auch den Wehrmännern eine fröhliche Stunde zu bereiten. Bern hat ungefähr 2500 verkauft; es folgten die Sektionen Luzern, Zürich, Aarau, Rapperswil-Jona, Küsnacht, Hinwil, Lausanne, Genf, Montreux, Freiburg, Langenthal, Biel, Mett, Lyss, Goldau, Hombrechtikon, Thusis, Davos, Wimmis, Münchenstein, Trogen, Riggisberg, Flawil, Spiez, Frauenfeld, Altstätten, Malters, Turbenthal, Hergiswil, Zuoz, Amriswil, Rheinfelden, Burgdorf, Lenzburg, Menziken, Schaffhausen, Dietikon, Oberburg, Weinfelden, Möhlin, Brugg, Richterswil, Thun, Interlaken, Diemtigen, Uetikon, Neuenkirch, Samaden, Meilen, Gossau, Sursee, Zug, Chur, Zofingen, Langnau, Teufen, Glarus, Näfels. Wahrlich eine schöne Zahl in diesen schweren Zeiten, die uns beweist, dass der Schweizer. Gemeinnützige Frauenverein nie müde wird im Dienste für unser Vaterland und seine Wohlfahrt.

2. Wir ersuchen unsere Sektionen, die Bilder, die direkt von der Kunsthandlung Müller spediert wurden, auch dort zu bezahlen und nur für die vom Präsidium geschickten Bilder das Geld nach Bern zu senden.

3. Diejenigen Sektionen, die den Jahresbeitrag noch nicht eingeschickt haben, ersuchen wir höflich, denselben an die neugewählte Kassierin, Fräulein *Marie Kistler,* Wabernstrasse 24, Bern, zu senden.

Ein fröhliches Weihnachtsfest wünscht allen Sektionen

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus der Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz.

Kürzlich kam eine Anfrage aus Zürich — halb Scherz, halb Ernst — ob die Gartenbauschule für Frauen eigentlich noch existiere? In dieser schweren, stürmischen Zeit, die so schonungslos in alle bestehenden Verhältnisse eingreift und auch in unserem neutralen Lande im wirtschaftlichen Leben oft zerstörend oder doch hemmend einwirkt, gewiss keine unberechtigte Frage. Wissen wir doch, wie rasch viele schweizerische Töchterpensionen und andere Anstalten sich entvölkerten, als der Krieg ausbrach.

Beim Beginn der schicksalsschweren Tage, als der Schrecken und die Angst vor den kommenden Ereignissen alle Gemüter bewegten, machte sich auch in der Gartenbauschule zuerst eine gewisse Unruhe bemerkbar. Einige Schülerinnen wurden von ihren Eltern heimberufen. Bald aber überzeugten sich die Dagebliebenen, dass im stillen Frieden der Gartenbauschule die emsige Arbeit nicht ruhte und der Betrieb keinerlei Störung erlitt.

Die praktische Prüfung fand am 6. Oktober statt, bei etwas kleinerer Beteiligung der geladenen Gäste. Der Experte, welcher das Examen abnahm, war sehr zufrieden mit den Leistungen der Schülerinnen. Sie werden sicher im

nächsten Frühjahr ihr Diplom verdienen. Die Leitung der Schule erzieht die jungen Gärtnerinnen zu richtiger Arbeitsfreudigkeit und Tüchtigkeit. Ob sie dann einmal den Beruf ausüben oder ob sie zu Hause gärtnerisch tätig sein werden, immerhin bleiben dies Errungenschaften, die für ihr ganzes Leben von bestimmendem Werte sind. Diese Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn. Ihr verdankt die Gartenbauschule die steigende Frequenz. Trotz der schlimmen Weltlage, die auch die Schweiz vielfach berührt, begann der Winterkurs mit 16 Schülerinnen. Für das Frühjahr 1915 kommen fortwährend Anfragen. Mehrere Anmeldungen sind schon unterzeichnet. Zu dem günstigen Gang der Anstalt, der in dieser schwierigen Zeit doppelt zu schätzen ist, kommt noch die Meldung eines schönen Legates an die Gartenbauschule. Der kürzlich verstorbene Direktor der Konservenfabrik Lenzburg, Herr Karl Roth-Saxer, hat in grossherziger Weise unsere Anstalt mit *Fr. 2000* bedacht.

Aus den Sektionen.

Sternenberg. *Jahresbericht.* Nach einigen stillen Jahren trat unsere kleine Sektion im siebenten Vereinsjahr an eine grössere Aufgabe heran. Im Sommer 1913 veranstaltete sie zusammen mit der Sektion der Gemeinnützigen Männer einen Tageskochkurs, der drei Wochen dauerte. Die Leitung des Kurses, der von vielen jungen Mädchen und Frauen besucht wurde, übernahm die Haushaltungslehrerin Frl. Schellenberg. Mit Feuereifer wurde gearbeitet, und die Teilnehmer machten jedenfalls ganz tüchtige Fortschritte in der Kochkunst; ein Beweis dafür war das famose Nachtessen, das sie am Schlussabend den Veranstaltern und ihren Angehörigen boten. Möge dieser Kurs die Früchte tragen, die der Verein von ihm erwartet: die Förderung einer guten, gesunden und doch billigen Volksernährung.

Dem Kochkurs schloss sich fast am Ende des Berichtjahres ein eintägiger Chemisch-Waschkurs an. Wieder munterte der Verein Frauen und Mädchen zur Teilnahme auf; ihrer 15 folgten dem Ruf und waren mit dem Erfolg des Kurses überaus zufrieden.

Ein Vortrag von Frl. Johanna Schärer aus Zürich über die „Schweizerische Krankenversicherung und ihre Vorteile für die Frauen“ wurde gut besucht, und wie dankbar die Zuhörerinnen für die Aufklärung über die ihnen fast unbekannte Krankenversicherung waren, zeigte nachher die lebhafte Nachfrage nach den zum Verkauf gebotenen Schriftchen, die die Sache eingehend besprechen.

Wie in den Vorjahren verteilte unsere Sektion an junge Mütter das Schriftchen von Frau Professor Heim: „Die Pflege des Kindes im ersten Jahr“ und an die austretenden Achtklässlerinnen: „Kurze Anleitung zur Hauswirtschaft.“

Die Nähschülerinnen hatten sich auch dieses Jahr nicht umsonst auf die „Weggen“ gefreut: die Frauen, die im Laufe des Jahres ihr Arbeiten eifrig verfolgt hatten, schickten zur rechten Zeit den „Wegglibeck“ mit der grossen „Zeine“.

Auch dieses Jahr verkaufte unsere Präsidentin die Wohlfahrtskarten; der Sternenberg ist noch kein Riesenabsatzgebiet, doch stetig nimmt der Verkauf zu.

K. H.

Emmenbrücke. *Jahresbericht.* Der kurze Jahresbericht soll zeigen, was der Verein im letzten Jahre geleistet hat. Die Hauptaufgabe desselben ist die Durchführung von hauswirtschaftlichen Kursen und die sukzessive Einführung

der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule. In unserer industriellen Gemeinde sind diese Veranstaltungen sehr notwendig und werden rege besucht. Es wurden Kurse für Nähen, Flicken, Kleidermachen, Weissnähen und Kochen durchgeführt. Für unsere Fabrikbevölkerung erzeigen sich besonders die Abendkurse als sehr passend; so ist in den geräumigen Lokalen unseres neuen Schulhauses jeden Abend reges Leben. Zirka 150 Frauen und Töchter benutzten letztes Jahr die Gelegenheit, ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Dank den Subventionen durch Bund, Kanton und Gemeinde ist es uns möglich, alle diese Kurse, die jeweilen während dem Sommer- und dem Wintersemester abgehalten werden, durchzuführen, beziehungsweise noch weiter auszubauen. Mit Beginn des Schuljahres 1914/15 werden wir für die Mädchen der oberen Schulklassen Kochen und Hauswirtschaftsunterricht einführen.

Ein weiteres Arbeitsfeld unseres Vereins ist die Armenunterstützung und die Krankenpflege. Eine durch uns seit drei Jahren festangestellte Krankenpflegerin amtet bei reich und arm ihres schweren Berufes. Nur mit grossen finanziellen Zuschüssen aus der Vereinskasse ist uns die Beibehaltung der Krankenpflege möglich. Aber wir haben noch nie vergebens an den Opfersinn unserer Bevölkerung appelliert. Ein zu diesem Zwecke durch die Vereinsmitglieder durchgeführtes Wohltätigkeitskonzert ergab zugunsten der Krankenpflegeinstitution den Reinertrag von Fr. 700.

Es sei hier bemerkt, dass es unserem Vereine gelang, während seiner 12jährigen Tätigkeit die Sympathien aller Kreise unserer Gemeinde zu erwerben. Moralisch und finanziell werden unsere Bestrebungen unterstützt. Ein grosses Fabriketablissement in hier vergütet z. B. allen seinen Arbeiterinnen die Kursgelder. Gewiss ein lobenswertes Vorgehen, das viel Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiterfamilie zeigt!

Der Verkauf der Bundesfeierkarten ergab für unsere Sektion einen Reinertrag von Fr. 68, welcher dazu verwendet wurde, einer armen Frau den Aufenthalt in einem Lungensanatorium zu ermöglichen.

Die Armenunterstützung brachte wieder viel Arbeit und grosse Auslagen. Armen Schulkindern wurden Holzschuhe und Unterkleider verabfolgt, Gutscheine für Lebensmittel wurden ausgestellt, arme Wöchnerinnen wurden neben unentgeltlicher Verpflegung mit Nahrungsmitteln und Wäsche versehen.

Der Bericht meldet noch von einem gelungenen Ausfluge, den die Mitglieder unserer Sektion machten und unserer Schwestersektion Hergiswil am See einen Besuch abstatteten. Die überaus freundliche Aufnahme sei auch hier bestens verdankt.

Wohl 250 Personen vereinigten sich an unserer 12. Jahresversammlung in der Turnhalle zur Anhörung eines Referates unseres verehrten Sek.-Lehrers Herr Troxler, über das Thema: „Die Pflanze mein Freund, mein Arzt und Vorbild.“ In formvollendetem Vortrage führte uns der Referent ein in die Wunder der Pflanzenwelt, ihre Wichtigkeit für die Menschheit hervorhebend; besonders interessierten sich die Zuhörer für die prächtigen Tabellen mit gepressten Pflanzen aus Garten, Feld und Wald, unter spezieller Berücksichtigung der Heilkräuter, die Herr Troxler mit seinen Schülern im Laufe des Jahres anfertigte und die an der Landesausstellung, Abteilung Schulwesen, zu sehen waren.

Luzern. *Koch- und Haushaltungsschule Schönbühl in Weggis.* Die dem Kantonalen Gemeinnützigen Frauenverein gehörende Koch- und Haushaltungsschule Schönbühl in Weggis am Vierwaldstättersee beendet am 21. Dezember

den Herbstkurs. Anfangs Januar beginnt ein neuer Kurs von vier Monate Dauer; es können noch Anmeldungen berücksichtigt werden, denn auch hier wie anderwärts ist man mit Ausgaben für Kurse usw. etwas zurückhaltend, obwohl sich in dieser Zeit mehr als je der Wert guter hauswirtschaftlicher Bildung geltend macht. Die Kurse dauern vier Monate; die Schülerinnen lernen alle hauswirtschaftlichen Arbeiten, sowie sorgfältiges und sparsames Kochen. Empfehlungen von frühern Schülerinnen sind erhältlich, ebenso erteilt die Vorsteherin, Fräulein Sophie Fischer, Schönbühl, Weggis, jede gewünschte Auskunft.

Durch den im November erfolgten Tod von Herrn Dr. med. *Näf-Dolder* verlor die Haushaltungsschule nicht nur einen vorzüglichen Lehrer, sondern auch einen wohlwollenden Gönner. Seit die Haushaltungsschule vom kantonalen Frauenverein nach Weggis verlegt wurde, erteilte Herr Dr. med. Näf den Unterricht in Gesundheitspflege und Samariterlehre und hat damit so viele gute Anleitung den jungen Mädchen mit ins Leben hinaus gegeben. Die Töchter hingen mit grosser Liebe an ihrem Lehrer, der seinen Unterricht den verschiedenen Bildungsgraden anzupassen verstand und wertvoll zu gestalten wusste. Die Leitung der Haushaltungsschule, wie auch alle Schülerinnen, die das Glück hatten, den Unterricht von Herrn Dr. med. Näf sel. zu geniessen, werden sein Andenken dankbar bewahren. *n.*

Lyss. Friedlich und ruhig sieht es gegenwärtig bei uns aus: kein Trommelwirbel, keine Kommandos, kein Zapfenstreich! Diese Stille drängt unwillkürlich zum Rückblick auf die vergangenen Wochen seit dem 1. August, Wochen voll Aufregung, Angst und Sorgen, aber auch gesteigerter Leistungsfähigkeit im Wohltun und Geben.

Unser Dorf, an der Eisenbahnlinie und Hauptstrasse Bern—Biel liegend, mit einem Zeughaus, das erst diesen Sommer fertig erstellt wurde, war ganz besonders durch die Mobilmachung in Mitleidenschaft gezogen. Am Tage ein unaufhörliches Getriebe der fassenden Truppen, nachts das unablässige Rollen der Eisenbahnzüge, die Munition beförderten, jeder freie Winkel besetzt durch Einquartierung — waren doch tagelang abwechselnd 4000, 6000, 7000 Soldaten in dem kleinen Nest — ohne empfindsam zu sein, war das Ungewohnte dazu angetan, die sonst schon erschreckten Bewohner — vorab uns Frauen — ein wenig „wirblig“ zu machen.

Der Frauenverein hatte, sich also bald auf seine Pflichten besinnend, in einem Schreiben an die hiesigen Behörden sein Wollen und Können zur Verfügung gestellt.

Zwei Mitglieder wurden denn auch gleich in die neu entstandene Notunterstützungskommission gewählt. Sie haben sich fortdauernd mit dem Verteilen der Wehrmannsunterstützung zu befassen, was hier wie überall eine recht undankbare Aufgabe ist.

Die Flugblätter und Aufrufe unseres Zentralvorstandes und des Roten Kreuzes berücksichtigend, ging (nach einer Versammlung von zirka 50 Frauen und Töchtern in der Kirche) allenthalben eifrig das Nähen und Stricken an. Wir konnten bald dem Roten Kreuz unsern Beitrag (1 Dutzend Barchenthemden und 2 Dutzend Paar Socken) abliefern. Wir kauften neuerdings Wolle ein und liessen durch Erwachsene und Schulkinder Socken stricken zur Abgabe an die Sammelstellen fürs Rote Kreuz.

Zur selben Zeit hatte ein neues Regiment Einzug gehalten im Dorfe. Das Augustwetter war launisch; nur zu oft kamen die Soldaten durchnässt von

ihren Übungen heim in die staubigen Kantonnemente, wo keine Einrichtung, kaum Platz war zum Trocknen der Kleider. Auf Anfrage des Regimentsarztes übernahm es der Frauenverein, die Wäsche unentgeltlich zu besorgen. Es war keine Möglichkeit, die Wäscherei zu zentralisieren. Es wurde je für ein Bataillon aufs Mal gewaschen und damit es keine Verwechslung gebe, die Wäsche an 17 Wäscherinnen abgegeben. Jeder Wäscherin war ein „Flickfräulein" zugeteilt.

Natürlich musste über alles genaue Kontrolle geführt werden. Es wurden in der Zeit vom 17. August bis 5. September gewaschen, geflickt und ersetzt: 745 Hemden, 865 Paar Socken, 729 Nastücher und zirka 200 Stück Handtücher und Unterkleider.

Ein anderes „Ämtli" ward dem Verein ferner vom Regimentsarzt übertragen. Er benötigte nämlich bei der Impfung der Soldaten 3000 Impfläppchen zum Schutze gegen Staub und andere Eindringlinge im Strohlagerleben der Mannschaften. Diese Läppchen wurden aus Gaze geschnitten, genäht, gekocht und getrocknet. — — —

Es kamen dann ruhigere Tage, die wir rasch benutzten, einen Kochkurs für Kriegskost mit Benutzung der Kochkiste abhalten zu lassen. Ein Sanitätslokal, von der Heilsarmee gütigst zur Verfügung gestellt, wurde schnellstens instand gesetzt, denn wir waren fortwährend in Angst, dass uns dies einzige verfügbare Lokal auch noch weggenommen würde, und ganz knapp sind wir dem Unheil entronnen. Während 3 Tagen wurde von Fräulein Joh. Stuki aus Bern ein Demonstrationskochkurs vor einem Auditorium von 60 Frauen abgehalten, welcher allgemein sehr befriedigte.

Jetzt ist Lyss für einige Zeit frei von Truppen. Die Schulen konnten beginnen und unser Verein sein Arbeitslokal wieder beziehen, das während langer Zeit eine Krankenstube gewesen war. Wir arbeiten nun emsig für die Weihnachtsbescherung armer Schulkinder, welche dieses Jahr wohl doppelt am Platze ist.

Sobald die winterliche Kälte einsetzt soll auch die Volksküche in Aktion treten. Wir haben das Kochen und Verteilen der Suppe übernommen, wozu die Behörden das nötige Material liefern.

Kurse, wie wir sie die letzten zwei Jahre erteilen liessen, können keine abgehalten werden diesen Winter, da die Lokalitäten wahrscheinlich schon bald wieder vom Militär in Anspruch genommen werden.

Schwer und düster ist der Ausblick in die nächste Zukunft; gebe Gott uns die Kraft, dass wir immer hilfbereit auf unserem Posten stehen können.

Kinder- und Frauenschutz im Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein.

Vortrag gehalten an der Hauptversammlung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins, in Bern, den 16. Juni 1914, von *B. Bünzli.*

(Fortsetzung.)

2. Der *Verkauf oder das Verschenken von Kindern* bezieht sich auf Fälle, da ausseereheliche Mütter oder kinderreiche Familien ihre Kinder durch die Zeitung kinderlosen oder wohlhabenden Eheleuten zur Adoption oder sonstigen unentgeltlichen Aufnahme anbieten. So wurde z. B. von einem Schreiner Füllemann dem Waisenamt in Zürich Anzeige gemacht, dass er sein fünfjähriges Mädchen zwecks Adoption einem gewissen Professor Nitzke übergeben habe.

Auf Anfrage des schweizerischen Konsuls in Le Havre bei dem Polizeikommando in Zürich stellte sich die polizeiliche Beobachtung Nitzkes wegen Kinderhandel heraus. Der Vater des Mädchens, Füllemann, wünschte dringend die Ergreifung von Massregeln zur Wegnahme des Kindes. Aber Nitzke gelang es, trotz polizeilicher Beaufsichtigung und der Anstrengungen des Amtsvormundes in Zürich nach England und hernach nach Belgien und Holland zu entkommen. Von dem Mädchen ist bis heute keine Spur gefunden worden. Sehr belastend wirkt für Nitzke, dass sich seine 16jährige Adoptivtochter, H. Odental, die er in Le Havre zurückliess, dort mit seinem Wissen der Unzucht hingibt.

3. Dieser Fall von Kinderhandel charakterisiert mit ziemlicher Sicherheit zugleich die dritte Art des Kinderhandels, die *Ausnützung oder Verschacherung der Kinder zu Unzuchtszwecken.* Macht sich diese Art des Kinderhandels in der Schweiz öffentlich noch wenig bemerkbar, so ist doch aller Grund vorhanden, ihn zu bejahen und alle Massregeln zu ergreifen, um ihm in seinen Anfängen erfolgreich zu begegnen. Folgendes Beispiel erbringt den Beweis hierfür. In einer Schweizerzeitung erschien ein Inserat, in dem ein zweijähriges Mädchen aus Frauenfeld an Kindesstatt angeboten wurde. Es meldete sich hierauf ein Ehepaar aus Genf, das glücklicherweise noch vor Uebergabe des Kindes durch den Sekretär des schweizerichen Komitees gegen den Mädchenhandel als Mädchenhändler entlarvt wurde. Es ist ja bekannt, dass Kinder- und Mädchenhändler sich unter der Maske der Kinder- und Menschenfreundlichkeit an ihre Opfer heranmachen und selbst die Bestrebungen des Kinder- und Frauenschutzes ihren Diensten zweckbar zu machen wissen. — Eine ganz unerhörte Nachricht über den umfangreichen Kinderhandel, der auch in dieses Gebiet schlägt, brachte erst jüngst die „Züricher Post". Personen aus geachteten Stellungen in der Provinz Caserta hatten hauptsächlich im Umkreis von Sora ein vollständiges Heer von Agenten gedungen, die mit grösster Schlauheit, unter Umgehung der Gesetze — auch des Emigrantengesetzes, das die Auswanderung unbegleiteter Minderjähriger untersagt — die Auswanderung minderjähriger Kinder beiderlei Geschlechtes betrieben. Den Eltern wurde jährlich ein Gehalt von 100 Lire, gute Kost und Behandlung und sonst viel Verlockendes von der grossen Welt für ihre Kinder in Aussicht gestellt. Am Bestimmungsort angelangt, wurden die zur Heimat gesandten Nachrichten immer spärlicher und die versprochenen Entschädigungen langten indessen trotz aller schriftlichen Bitten der Eltern nicht an. Allein im Umkreis von Sora sind vom 1. Januar bis 13. März 1913 nicht weniger als 1898 Pässe für Kinder ausgestellt worden, die sich nach Amerika einschifften. Welchem Lose diese Kinder entgegengehen, ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen: Entweder wird ihre jugendliche Arbeitskraft ausgebeutet oder sie werden zu Bordellzwecken erzogen. Wir haben alle Ursache, sehr auf der Hut zu sein, dass diese Agenten und Kinderhändler ihre Fangarme nicht nach der Schweiz ausstrecken. Wer die innern Zusammenhänge zwischen *Kinderhandel, Mädchenhandel* und *Prostitution* kennt, in das namenlose, nicht in Worten zu schildernde Elend der im Ausland zu den sittenlosesten Zwecken verschacherten Kinder und Mädchen einen Blick getan hat, versteht die scharfe Prägung der Worte: „Opfer fallen, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört." Gerade letzter Tage wurde eine furchtbare, auf Schweizerboden geschehene Ausnützung eines Mädchens zu unsittlichen Zwecken ans Tageslicht gezogen. In Emmishofen verhaftete die Polizei die ledige Laura Allenspach, deren Mutter, eine Erau Erzinger, samt ihrem Manne und dem Bräutigam des Mädchens, einem frühern Assistenten

des Konstanzer-Bezirksbauamtes, wegen dringenden Verdachtes der Entführung beziehungsweise Versteckthaltens eines minderjährigen Mädchens. Die Leute hatten nämlich ein ihnen übergebenes Pflegekind so verborgen gehalten, dass es der Behörde einfach nicht gelang, dessen Aufenthalt festzustellen. Kürzlich ist das Kind, das in Romanshorn verborgen gewesen war, wieder aufgetaucht. Die Allenspach und ihre Mutter waren schon vorher in Konstanz verhaftet gewesen, da aber die Tat auf Schweizerboden ausgeführt wurde, wieder auf freien Fuss gesetzt worden. In dem Momente aber, als sie die Wiedererlangung der goldenen Freiheit mit einem Freudenfeste feierten, wurden sie von der Schweizerpolizei in Haft genommen. Die bezirksärztliche Untersuchung des Pflegekindes, eines zwölfjährigen Mädchens, soll ergeben haben, dass es das Opfer abscheulicher Ausbeutung zu Unzuchtszwecken geworden war. Da die Erzinger-Allenspach schön wohnten und gut lebten, obgleich der Mann als Taglöhner einen sehr bescheidenen Verdienst hatte, herrscht dringender Verdacht, dass sogenannte bessere Herren in die Angelegenheit verwickelt sein müssen.

4. Eine betriebene Art von Kinderhandel, eine systematische *Kinderverschleppung und Unterschiebung* ins Ausland macht sich in Genf geltend. Sehr viele ausserehelichе Mütter, namentlich der bessern Stände, begeben sich zur Entbindung nach Genf zu den zahlreichen dubiosen Hebammen, denen sich auch gewissenlose Aerzte angeschlossen haben. Sie haben neben dem Domizil in Genf zugleich noch eines über der Grenze, im benachbarten Frankreich, in Annemasse, Nancy und Belfort. Die sogenannten Privatentbindungsanstalten erweisen sich sehr oft als luxuriös eingerichtete Wohnungen und die Hebammen als elegant gekleidete Damen. Es gibt Hebammen in Genf, welche jährlich für Entbindungen und Abtreibungen 10,000 bis 30,000 Franken verdienen. Die Sprechstunden finden gewöhnlich in Genf, die Einleitung der Geburt über der Grenze statt. Die ausserehelichen Mütter lassen nach der Entbindung ihre Kinder in Frankreich zurück; dort erhalten sie die französische Angehörigkeit, werden in den französischen Findelhäusern gegen Bezahlung von 3—400 Franken untergebracht, gegen Kostgeld oder einmalige Abfindungssumme verkauft oder auch in französischen Städten ausgesetzt. „Kein Heimbericht“ — „Klinik in Frankreich“ — „Sorgt für die Kinder“ — „Adoption“. Diese Inserate sind die Rettungsanker nicht nur vieler ausserehelicher Mütter in der Schweiz, sondern auch des Auslandes. Sichern sie ihnen doch das Verbergen eines Fehltrittes. Man hat hinreichendes Beweismaterial in den Händen, dass auf diese Weise jährlich über 100 Kinder schweizerischer Herkunft ihrer Heimat entfremdet und einem ungewissen Schicksal ausgeliefert werden. H. Correvon, Journalistin in Bern, besuchte einige der durch ihre Inserate bekanntesten Hebammen Genfs, um Auskunft für ihre fingierte Freundin und ihr ausserehelichеs Kind zu suchen. Es war nicht schwer, diese Frauen zu finden. An der Strassenbahn, an den Häuserfassaden prangten ihre Namen; die belebtesten und elegantesten Strassen wiesen die grösste Anzahl Firmenschilder von Hebammen auf. H. Correvon bat den Amtsvormund in Bern, ihr in der Sache eines Mädchens, das in Annecy ein Kind geboren hatte, beizustehen. Eine Untersuchung ergab Furchtbares: 10 bis 12 halbverhungerte Kinder in einer Kiste, man konnte es nicht Bett nennen; von Zeit zu Zeit verschwand ein Kind, wenn die Hebamme von den Müttern kein Geld mehr erhielt. Wohin? Das wusste niemand. Die meisten Hebammen weisen Vorstrafen auf. Eine aus mehrmonatlicher Haft entlassene Madame X. kam vor einigen Jahren als arme Dienstmagd nach Genf und besitzt heute mit ihrer Mutter viele Häuser. Es

ist bekannt, dass sie Kinder während der Geburt en gros sterben lässt, und diejenigen, die in der ersten Zeit bei ihr verbleiben, verschwinden nachher, ohne dass man je die Adresse der versorgten Kinder erhält. Wenn man bedenkt, dass diese Hebammen jährlich Hunderttausende von Franken nur für Zeitungsinserate ausgeben, so kann man sich ein Bild machen, wie viele Opfer Jahr für Jahr diesen gewissenlosen Frauen in die Hände fallen.

Die letzte Art des schweizerischen Kinderhandels ist die *Engelmacherei*, unter der man den Kindsmord im allgemeinen versteht. Die kleinen Opfer sind fast ausschliesslich „Kinder der Liebe", bei denen sich die Mutterliebe entweder in Hass oder Verzweiflung umwandelte. Unter die *gewerbsmässige Engelmacherei* reihen sich diejenigen Elemente ein, welche gegen die einmalige Abfindungssumme die Adoptions- oder Pflegekinder durch schlechte, ungenügende Kost, Misshandlung usw. eines langsamen, sogenannten natürlichen Todes sterben lassen. In der Schweiz ist sie in den Armenquartieren grösserer Städte zu finden, wo das Kostkinderwesen schlecht oder gar nicht organisiert ist.

Dank den Bemühungen der Schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz ist ein *Artikel gegen den Kinderhandel in den Vorentwurf des Schweizerischen Strafgesetzes* aufgenommen worden. So dankbar es anzuerkennen ist, dass derselbe als erstes Gesetzeswerk den Kinderhandel unter Strafe stellt, so genügt er doch zur wirksamen Bekämpfung des Kinderhandels nicht. Es ist deshalb notwendig, dass auf Grund von noch schwer wiegenderem Material über den Kinderhandel eine Erweiterung und Verschärfung zu erwirken ist. Es sind anlässlich der Aufnahme eines Strafparagraphen gegen den Kinderhandel in der Presse Stimmen laut geworden, die sich in gegnerischem Sinne äusserten und Protest gegen das Bestehen des Kinderhandels in der Schweiz äusserten. Es ist doch sonderbar, dass nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland, von Behörden und Privaten, der Kinderhandel mit Vorliebe vertuscht und verdeckt werden möchte. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob der Ankauf und Verkauf von Kindern für so und soviele Tausend Franken nicht ein Handel ist — ein Handel, wie er mit Verkaufsobjekten in unserer Industrie, mit dem Vieh auf dem Viehmarkte betrieben wird, nur mit dem Unterschied, dass beim Kinderhandel die Presse der Markt ist mit Angebot und Nachfrage und das Vieh menschenwürdiger behandelt wird als die verschacherten Kinder. Weshalb das Kind nicht beim Namen nennen, der ihm gebührt. Nur um damit das Gewissen einzuduseln und das Verantwortlichkeitsgefühl den bedauernswerten Geschöpfen gegenüber herabzusetzen? Was war übrigens das behördlich sanktionierte Verdingkindersystem, dass in frühern Jahrzehnten in unserer Schweiz florierte, anders als Kinderhandel. Auf das stärkste und festgebaute Kind wurde am meisten geboten, auf das zarteste und schwächste am wenigsten — Kindermarkt! Und wie lieblos diese Kinder behandelt, misshandelt und ihre jugendlichen Kräfte ausgebeuten wurden, das haben schweizerische Schriftsteller nicht zur Ehre unseres Vaterlandes für alle Zeiten verewigt. Heute hat der Kinderhandel nur andere Formen angenommen, und wer ihn negieren will, beweist damit nur, wie wenig ihm die tatsächlichen Verhältnisse auf diesem Gebiete bekannnt sind.

(Schluss folgt.)

Schweizerfrauen, kauft Schweizerfabrikate!

Geschlossen sind die weiten Hallen der Landesausstellung, und was uns wahrend sechs Monaten dort zur Besichtigung geboten war an Schönem, Belehrendem, Interessantem, ist wieder in alle Winde verstreut. Aber bleibend ist der Eindruck, die diese gewaltige Schau der Leistungen unseres Landes auf jeden gemacht, und Tausende sahen mit Erstaunen, wie vielseitig doch heute die Produktion der Schweiz schon ist. Gewiss erging es gar mancher Besucherin wie mir: dass sie in der Ausstellung erst Fabrikationsgebiete unseres Heimatlandes kennen lernte, von denen sie bisher kaum gewusst, oder deren Umfang wenigstens sie noch nicht gekannt hatte. Und zwar auch auf Gebieten, die uns Frauen zunächst liegen; Artikel, die uns im Leben täglich durch die Hände gehen und die gerade wir hauptsächlich benutzen und bearbeiten. Wenn recht viele diese Erkenntnis gewannen, dann ist ein Hauptzweck der Ausstellung erreicht: die Waren bekannt zu machen und die Nachfrage zu wecken.

Wie aber ergeht es einem, wenn man diese Anregungen in die Tat umsetzen, die in der Ausstellung gesammelten Fabrikadressen bei Einkäufen berücksichtigen will? Da hält es mitunter im eigenen Lande recht schwer, Schweizerfabrikate zu bekommen! Das Ausländische werde mehr verlangt, es sei besser und die Firmen altbekannt. Wo liegen wohl die Gründe für solche Vernachlässigung des Einheimischen? Nicht in erster Linie bei der Käuferwelt? Denn das Angebot richtet sich immer nach der Nachfrage. Wir bekümmern uns lange nicht genug nach dem Ursprungsland der Waren, die wir kaufen, verarbeiten, benutzen. Ohne viel zu denken, nähen wir fast ausschliesslich mit Dorcas-, Brooks- und Catsfaden, mit Gütermannseide; verstricken Schickhartgarn und Hamburgerwolle; zu den sog. schönen Arbeiten müssen es D. M. C.-Garne sein. Wie viele von uns fragen beim Einkauf, ob die Leinwand, das Baumwolltuch aus unsern Spinnereien hervorgegangen, das Pack- und Schreibpapier in unsern Papiermühlen hergestellt sei? Wie oft noch wird ausländisches Porzellan und Glas bezogen, das „einen Namen hat“, während wir eigenes Geschirr und Kristall, eigene Keramik haben, womit der einfachste wie der luxuriöseste Tisch geschmackvoll gedeckt und geschmückt werden kann. Und das Gleiche trifft zum Teil auch auf die Bekleidungsgewerbe und wohl auch noch auf anderes zu.

Es ist hauptsächlich Gedankenlosigkeit und das Beharren in alten Gewohnheiten, in die wir da verstrickt sind; wir kaufen und verwenden die gleichen Produkte weiter, die wir in der Jugend schon in Schule und Haus kennen lernten und als gut erfahren haben. Wäre es nicht richtiger, uns nun einmal zu erkundigen, ob heutzutage die gleichen Artikel nicht auch in der Schweiz hergestellt werden; ob nicht im eigenen Lande neue Industrien entstanden und leistungsfähig sind? Niemand kann uns zumuten, aus Patriotismus schlechtere Ware zu kaufen; aber das darf uns zugemutet werden, dass wir selber prüfen, was wir selbst beurteilen können, und nicht nur gedankenlos beim Altgewohnten bleiben, bloss weil es altgewohnt ist. Und wo immer wir gutes und preiswertes Schweizerfabrikat gefunden haben, da sollten wir dieses vorziehen und unsere Industrien unterstützen, die unsern Arbeitern Verdienst verschaffen, in unserm Lande ihre Steuern zahlen und die in mancher Hinsicht unter schwerern Bedingungen arbeiten als das Ausland.

Die Frau hat weniger Gelegenheit als der Mann, dem Vaterland zu nützen, und oft bedauern wir dies, besonders in Zeiten, wo der Vaterlandsdienst stark

beansprucht und hoch bewertet wird. Hier ist ein Gebiet, wo die Frau fast mehr noch als der Mann wirken kann, denn sie ist hauptsächlich die Einkäuferin; wo ihr Einfluss entschieden ins Gewicht fällt, sobald nicht mehr bloss einzelne, sondern viele die gleiche Tendenz verfolgen.

So gänzlich mühelos ist es übrigens nicht, dieser Anschauung nachzuleben; es braucht schon ein bisschen Energie und Zeitaufwand beim Suchen nach den Geschäften, die Schweizerfabrikate führen (etwa auch eine Anfrage beim Fabrikanten selbst, nach seinen Niederlagen); es braucht ein bisschen Entschiedenheit, die sich nicht etwas anderes statt des Gewünschten aufschwatzen lässt, ein Beharren bei der verlangten Marke, und eine wiederholte und vielseitige Nachfrage, um den Verkäufer zu veranlassen, das gewünschte Fabrikat sich zuzulegen.

In Zeiten wie den jetzigen, wo die Einfuhr aller Güter stockt, wo jedes Land in bezug auf die Produktion fast ausschliesslich auf sich selbst angewiesen ist, da erkennt auch der Gleichgültigste den Wert eigener Fabrikation, grösstmöglichster Unabhängigkeit vom Ausland. Sollte es nicht auch der Frauen Aufgabe sein, kräftig mitzuhelfen, dass unsere Industrien erstarken und blühen, damit ihre Vielseitigkeit und Leistungsfähigkeit sich so sehr entwickeln können, dass wir von fremder Zufuhr so unabhängig werden, als es bei der Lage unseres Binnenlandes nur immer möglich ist. „Wer kauft, hat Macht — Macht verpflichtet.“

M. Lutz.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Zur Beachtung. Der *Schweizerische Bund abstinenter Frauen* hat eine für die Soldaten bestimmte Karte: „Wie wärmt sich der Soldat“ herausgegeben, welche von den Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, die sich mit der Verteilung derselben unter die Wehrmänner befassen wollen, *gratis* bezogen werden kann von der Präsidentin des Bundes abstinenter Frauen: Frau Dr. *Bleuler-Waser,* Burghölzli-Zürich. Die Karte hat folgenden Inhalt:

Wie wärmt sich der Soldat?

„Die kalte Jahreszeit ist da, die zu den Anstrengungen des Kriegsdienstes noch den Frost bringt. Wie schützt man sich vor ihm?

Natürlich in erster Linie durch richtige Kleidung, wofür nun ja von verschiedenen Seiten gesorgt wird. Im Biwak, überhaupt unter Umständen, wo kein Zusammenklumpen infolge von Nässe oder Reibung zu befürchten ist, kann bekanntlich eine Zeitung oder sonst ein weiches Papier, zwischen die Kleider gelegt, den Wärmeverlust erheblich vermindern. Unter Umständen kann ein Sack, mit Papierschnitzeln gefüllt, die mangelnde Decke über die Füsse oder den ganzen Leib ersetzen.

Die eigene Wärmeerzeugung wird gesteigert durch Bewegung. Drohen die Glieder zu erstarren, so gibt es nur ein Mittel dagegen: rasche und anhaltende Bewegung.

Alle Körperwärme aber kommt von der Nahrung, wie die Wärme des Ofens von Holz und Kohlen. Besonders viel Wärme liefert das Fett; man soll also das Fette am Fleisch nicht liegen lassen.

Getränke, soweit sie nicht Nahrungsmittel enthalten, erwärmen nur dann, wenn sie wärmer sind, als der Körper und das Blut. Heisse Milch, Schokolade wärmen zugleich durch ihren Nährgehalt und ihre Temperatur, im Tee ist der Zuckergehalt neben der anregenden Eigenschaft wichtig. Dagegen ist die Erwärmung durch geistige Getränke, heissen sie Schnaps oder Rum oder Kirsch oder Wein, eine Täuschung. Je mehr Alkohol sie enthalten, um so mehr erweitern sie die Gefässe der Haut, die deshalb für kurze Zeit wärmer wird, aber dafür mehr Wärme nach aussen abgibt. Darum erfriert man bei Schnapsgenuss viel leichter, als wenn man nichts zu sich nimmt. Die Nordpolfahrer wissen das schon längst und haben die geistigen Getränke von ihrem Lebensbedarf ausgeschlossen. Die letzte Südpolexpedition, die so tragisch endete, ist die einzige, die noch ausnahmsweise Schnaps in grösseren Mengen mitgenommen hat. Die Russen, die am meisten Gelegenheit haben, Schutzmittel gegen die Kälte anzuwenden, sind durch die Erfahrungen im japanischen Feldzug dazu geführt worden, beim Kriegsausbruch mit einem Schlage in ihrer Armee den Schnaps zu verbieten. Was dort gut ist und durch einen Ukas eingeführt werden musste, sollte sich in unserem Lande durch die bessere Einsicht von selbst machen."

Arbeits- und Gewerbezentrale für Frauen und Töchter in Bern. Am 1. Dezember ist in Bern ein Unternehmen ins Leben getreten, das berufen ist, eine namentlich im gegenwärtigen Zeitpunkt fühlbare Lücke in der Reihe der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt auszufüllen: die Arbeits- und Gewerbezentrale für Frauen und Töchter. Schon vor Ausbruch des Krieges war der Plan für eine derartige Institution gefasst worden im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit, welche in allen grössern Gemeindewesen zutage tritt und eine Quelle der Armut bildet. Der Krieg mit seinem Gefolge von Verdienstlosigkeit beschleunigte die Ausführung des Projektes, so dass die Zentrale gerade in dem Augenblick eröffnet werden konnte, wo die Nachfrage nach Arbeit eine überaus dringende geworden ist. Was will nun die Arbeitszentrale? — Auf keinen Fall gedenkt sie dem Gewerbestand oder bereits bestehenden gemeinnützigen Einrichtungen zur Vermittlung von Arbeit Konkurrenz zu machen. Sie soll Gebiete bebauen, die bis dahin bei uns mehr oder weniger brach lagen. Eine Nachfrage hat ergeben, dass namentlich auf folgenden Gebieten von Privaten, Vereinen, Anstalten und Behörden Arbeitsaufträge erhältlich sind: Flickereien und Änderungen der sämtlichen Frauen- und Kindergarderobe, Knabenschneiderei, Giletmacherei, Modisterei. — Die Zentrale besorgt die Beschaffung von Arbeitsaufträgen; sie begnügt sich aber nicht damit, solche als Heimarbeit zu vermitteln, sondern bietet gleichzeitig den Arbeitsuchenden, denen es an der nötigen Fertigkeit gebricht, Anleitung und Belehrung, bis sie imstande sind, eine gewisse Arbeit selbständig auszuführen. Die zur Auszahlung gelangenden Löhne passen sich den örtlichen Verhältnissen an.

Aus Frauenkreisen des Auslandes.

Das Haus der Frau und die Frauenwoche an der deutschen Werkbundausstellung in Köln. An der deutschen Werkbundausstellung gelangte eine Idee zur Ausführung, die vielleicht an unserer nächsten Landesausstellung aufgerissen wird; denn sicherlich werden wir bis dahin auch unsere einheimische Architektin haben, die uns das *Haus der Schweizerfrau* auf den Plan stellt. Wieviel gesunde

Eigenart liesse sich da zum Ausdruck bringen, wenn sich zu einem Ganzen zusammenschlösse, was an der Berner Ausstellung in verschiedenen Abteilungen zerstreut zutage trat. Das *Haus der Frau* an der Kölner Ausstellung ist von der Architektin Frau *Krüppelholz*-Rohr, der ersten Preisträgerin in dem hierfür ausgeschriebenen Wettbewerb, erstellt worden; es zeigte zum erstenmal als Ganzes die sehr beachtenswerten Leistungen der Frauen auf kunstgewerblichem Gebiet. Alles in dem Hause war nach Entwürfen von Frauen, teils von ihnen selbst, teils im Zusammenarbeiten mit der Industrie hergestellt worden: die Haus- und Gartenanlagen, die Innenarchitektur, alle einzelnen Ausstellungsgegenstände. Das Textilgewerbe, dieses eigenste Gebiet der Frau, nahm mit seinen zahlreichen Techniken naturgemäss den grössten Raum ein, von der Weiss- und Kunst stickerei, der Spitzenindustrie, Knüpferei, Weberei bis zum Entwurf von Mustern für Teppiche, Vorhangstoffe, Tapeten, Linoleum. Die ausgestellte deutsche Mode will, an das Gute der französischen Mode anknüpfend, deutsches Material verwerten. Es liegt hierin ein beachtenswerter Grundsatz, der unsern Schweizerfrauen an anderer Stelle des Zentralblattes von fachmännischer Seite empfohlen wird. Auch wir Schweizerinnen müssen uns darauf besinnen, was wir unserer einheimischen Industrie schulden! — Die ausgestellten Schulhandarbeiten zeigten, wie schon beim Kinde der Sinn für das Material geweckt und die Phantasie durch selbstschöpferische Tätigkeit angeregt wird. Weitere Abteilungen waren dem Plakatwesen, Buchgewerbe, der Goldschmiedekunst, der Schnitzlerei, der Glasmalerei und der Keramik gewidmet. Bildhauerinnen und Malerinnen waren mit einer kleinen Auswahl ihrer Schöpfungen als Gäste zugelassen. Hervorragendes zeigte die photographische Abteilung. Im Festsaal des Hauses fanden einmal wöchentlich künstlerische Veranstaltungen statt; bekannte Musikerinnen wirkten mit, Schriftstellerinnen lasen aus ihren Werken vor. In einer mit der Ausstellung zusammenhängenden *Frauenwoche* wurde eine Serie von Vorträgen abgehalten, die einheitliche, mit den Bestrebungen des Werkbundes zusammenhängende Gesichtspunkte aufweisen. Wir greifen einige der interessantesten heraus. Über die Stellung der Frau im Mittelalter und heute in Kunst und Kunsthandwerk sprach Frau *Käte Creutz*. Von der Kunstweberei und -stickerei in den Klöstern bis zu den berüchtigten Liebhaberarbeiten und maschinenmässigen Vorlagen, die vor ungefähr vier Jahrzehnten zuerst aufkamen, ging die Entwicklung. Doch heute, mit dem Wiederaufleben des Kunstgewerbes, ist die Frau aus dem Dilettantismus herausgetreten und wetteifert in beruflicher Tüchtigkeit mit dem Manne. Fräulein *Grete Alsberg* behandelte die Frage: Was bedeutet die Frau als Käuferin für das Kunstgewerbe? und kam zum Ergebnis, dass gerade die Frau als Abnehmerin von Qualitätsware, Handel und Produktion wesentlich beeinflussen kann. Über die Frau und die Kultur der Wohnung sprach Frau *Jenny Wieruszowski*. Nicht nur aus der Villa des Reichen, sondern auch aus dem Bürgerhause und der Arbeiterwohnung soll alles Minderwertige und Unzweckmässige verbannt werden. Frau *Klara Sander* sprach über Frauenkleidung und Mode und hob besonders das Ungesunde des zu schnellen Modewechsels für Produzenten und Konsumenten hervor. Mit den Aufgaben der Frau im Naturschutz beschäftigte sich Frau *Sophie Löw*. Auf dem Gebiete der Mode (Nichttragen von Reiher, Paradiesvogel, Möve), der Küche (Auschaltung von Singvögeln vom Kochtopf) und Erziehung der Jugend zum Naturschutz kann sich die Frau vorzüglich betätigen. Fräulein *Lübke*, Oberlehrerin, bezeichnete als Aufgabe der Frau in der Heimatpflege die Tätigkeit der Sammlerin, die

Pflege von Volksliedern und Volksmärchen. Den Abschluss der Vortragswoche bildete ein Vortrag von Frau *Elise Wirmighaus* über das Thema; *Der harmonische Mensch die Grundlage kultureller Fortentwicklung.* Im Gegensatz zur Zerrissenheit unserer Kulturbestrebungen kann ein Fortschritt nur von einheitlich empfindenden Menschen kommen. Eine Vereinigung, wie sie der Werkbund darstellt, ist denn ein mächtiger Faktor zur Vereinheitlichung des Volkslebens, wenn er seine Ziele auch auf sozialem Gebiete verfolgt. — Ein reges Streben und starkes geistiges Leben der deutschen Frauen trat im *Haus der Frau* und in der *Frauenwoche* zutage; wir dürfen uns aber doch sagen, dass unsere Frauen an der Landesaussellung Ebenbürtiges geleistet haben.

Verschiedenes.

Mutter- und Säuglingsschutz. Die der jüngsten Generation gewidmete Arbeit des stadtzürcherischen Vereins für Mutter- und Säuglingsschutz und des Mütterheimes an der Irchelstrasse wächst und erstarkt von Jahr zu Jahr. Wenn man so den letzten Jahresbericht durchliest, bekommt man einen Begriff von dem Einfluss einer zielbewussten, hilfreichen Tätigkeit auf hunderte von ratlosen jungen Menschenleben. Während im vergangenen Berichtsjahre 200 Schützlingen geholfen werden konnte, wurden im letzten nahezu 300 Frauen beraten, versorgt und in geordnete Lebensverhältnisse gebracht, obwohl auch behördliche Massnahmen und private Fürsorge sich dem Mutter- und Säuglingsschutz zuwenden. Die Kantone Zürich, Bern, Aargau und Luzern sind dabei mit den grössten Ziffern vertreten, die ausländischen Mädchen stammen zum grössten Teil aus Deutschland. Viele Mädchen verlassen ihr Elternhaus, ihre Dienststelle, um ihren Zustand in der Großstadt zu verbergen, viele wollen auch den in einzelnen Kantonen noch üblichen Bussen bei unehelicher Geburt entgehen oder glauben, in Zürich unentgeltlich Unterkunft zu finden. Viele Ausländerinnen kommen nach Zürich im Glauben, dass von hier aus kein Heimbericht zu befürchten sei. Vielfach muss da der Weg zur Rückkehr in die Heimat geebnet werden, wie überhaupt die grösste Arbeit des Vereins in der Abwehr und der Vorbeugung grösseren Elendes besteht. Da die Zürcher Amtsvormundschaft für die hier niedergelassenen Mütter Vaterschaftsklage und Alimentenprozesse behandelt, hat die Zahl der vom Verein zu besorgenden Geschäfte in dieser Beziehung abgenommen, dagegen fehlt es sonst nicht an Fällen, in denen juristischer Beistand vom Verein aus den Müttern geboten wird, ihre Unterbringung in Krankenanstalten und Erholungsheimen angeordnet werden muss. Das Zusammenarbeiten mit Amtsvormundschaft, Waisenamt, Kostkinderwesen, Kinderfürsorgeamt, Armenpflegen und Pfarrämtern erleichtert die Arbeit. Viele Berührungspunkte sind vorhanden mit den Tuberkulosefürsorgestellen, hiesigen und auswärtigen Heilanstalten, der kantonalen Frauenklinik, dem kantonalen Säuglingsheim, dem Kinderspital und der Kinderpflege am Lindenbach. Die Pflegerinnenschule stellt Gehilfinnen fürs Mütterheim und kranken Müttern ein Bett zu ermässigtem Preise zur Verfügung. Bisweilen sorgen auch Freundinnen des Vereins den verlassenen Säuglingen für gute Adoptiveltern, und nehmen die Kindlein bis zur endgültigen Versorgung bei sich auf. So arbeiten sich alle in Frage kommenden Personen hilfbereit in die Hände. Mit grossem Leid und mit kleinen Leiden kommen die Ratlosen und finden immer eine Hilfe, einen Weg, der sie über die grössten Schwierigkeiten hinwegführt und ihnen

die Möglichkeit, aus eigener Kraft weiterzukommen, eröffnet. Was die Mütterfürsorge an Mühe und auch an Enttäuschungen brachte, wog die Befriedigung über andere Mütter und besonders über die Säuglinge wieder auf, in den meisten Fällen gelang es, den Neugeborenen gute Pflege zu verschaffen. Immer und immer wieder wirkt der Verein darauf hin, dass Mutter und Kind zusammenbleiben und die Mutter ihr Kind ins Elternhaus, oder in ihr Arbeits- und Dienstverhältnis mitnehmen kann, was noch stets für Mutter und Kind günstig und nicht zum Schaden für die Arbeitsleistung ausgefallen ist. Die typischen Fälle aus der Praxis lehren, dass die mit Geduld und Liebe gebotene, erzieherisch und praktisch wertvolle Hilfe ein Segen für die oft selbst noch der Führung bedürftigen Mütter und ihre Kleinen bilden. Kein Wunder, dass aus dem Mütterheim in der Irchelstrasse in der Regel dankbare Menschenkinder zu finden sind. Die Geburten verliefen normal, die Mütter gewöhnen sich ans Stillen, sie fühlen sich und ihr Kind in der schwersten Zeit geborgen und schöpfen aus der freundlichen Fürsorge neuen Mut und gute Vorsätze für die weitere Zukunft, zumal sie manche nützliche Lehre mit ins neue Leben nehmen. Dem Projekt eines Säuglingsasyles, das nach einem orientierenden Referate von Dr. Elsbeth Georgie als notwendig erachtet wurde, soll der Vorstand näher treten. *J. Mn*, Zürich.

Bei den Zigeunerkindern in Zürich. So ganz anders, als man gewohnt ist, sind die Eindrücke, die dieses braune Völkchen mir gibt. Zigeuner sind's, die der Staat bei Ausbruch des Krieges internierte und nun der Heilsarmee, die eine leere Fabrik für sie mietete, zur Versorgung gab. 72 Frauen und Kinder sind hier, die Männer im Kanton Bern. Sie wissen ganz genau, wenn „d'Jumpfere" — ein ganz dunkelbraun Kerlchen mit fröhlichen Augen sagt „Jungfrau" — kommt. Und dann stehen sie schon bereit, um zu grüssen und die neuesten Vorkommnisse werden schon ausgeplauscht, bevor wir in unserem Saal angelangt sind. Die sämtlichen Augen meiner Moraltanten müssten heller leuchten, wenn sie wüssten, dass ihre Nichte, die sich nie durch besondere Haustugend auszeichnete, wildes Zigeunerblut den Strickstrumpf handhaben lehrt. Von Disziplin und Empfinden der Dinge muss man halt keinen zu hohen Begriff haben und auch sein gewohntes Fühlen etwas anders einpacken. Aber dann geht's.

Grosse und kleine Mädchen sind um uns herum, und zu schade ist es oft, dass man nicht den Apparat zur Hand hat, um ungesehen eine Aufnahme machen zu können. Köstliche Situationen und Bilder könnte man festhalten. Die Braven sitzen an Tischen und stricken. Manch Seufzerlein mag es ungehört gekostet haben, bis sie Meister wurden über die Maschen. Und drum ist es um so lobenswerter, wie schnell es die meisten gelernt haben. Ausser einer Maid, die schon das erste Mal nach kaum einer halben Stunde rief: „Jumpfre, jetzt welle mer awer wieder ufhere," haben alle grossen Eifer und oft gibt's sogar Tränen, wenn zusammengepackt werden muss.

Französisch, Italienisch, Zigeunerisch reden sie durcheinander, aber etwas können sie alle: Elsässerditsch.

Seiltänzer und „Künstler" sind dabei, aber auch echte Zigeuner, und drum begreift man, dass saubere Betten und geordnetes Essen den Drang nach goldener Freiheit Tagen nicht unterdrücken können. Ein kleiner Bub von vier Jahren und ich, wir haben uns besonders lieb. Sprechen können wir nicht zusammen, da wir uns nicht verstehen, aber ein Streicheln, ein Blick, beide können ja so viel mehr sagen als armselige Worte. Während der zwei Stunden

geht er nicht von mir weg, hält mich leise am Rock und lehnt den Kopf an, schaut gar oft mit seinen tiefen, schwarzen Kirschenaugen so rührend und ganz hingebend zu mir auf. Man fühlt es, seine Seele schlummert noch im Reinen, unberührt von allem Hässlichen, was sie vielleicht so bald bestauben könnte. O, wie wacht da der tiefe Wunsch auf, sie hüten zu können. Ob's gelingen würde? Am schwersten sind die grösseren Buben zu haben; denen machen unsere Mahnworte nicht den geringsten Eindruck. Als wir letzthin einen mit Mühe zur Tür hinausgebracht hatten und die andern folgen sollten, hatte sich die ganze Gesellschaft unter Betten und Matratzen verkrochen und kein liebes oder leides Wort hätte sie herausgelockt. Bunte, starke Farben bilden für sie die Hauptzierde ihrer noch an die Vergangenheit erinnernden Garderobe, und fast ist es schade, sie an geflickte, ordentliche zu vertauschen. Die Blicke, die Bewegungen, sie gehören so gar nicht hinein.

Ein köstliches Bild war's, als ein vierzehnjähriger Bub, der noch nicht oft im Besitz eines saubern Hemdes war, dasselbe über die Hosen angezogen hatte und es auf beiden Seiten etwas hineinschob. Dazu pechschwarzes Haar und einen Rattenfängerhut mit spitzer Feder. Grosse Begabung haben sie fürs Singen. Sie lernen es so schnell, und es klingt reizend, wenn sie mehrstimmig ihre Liedlein ertönen lassen. Weniger gern gehe ich zu den Frauen; da stösst manches ab, was man bei Kindern viel leichter übersieht. Vieles Ungewohnte und Interessante kann man da finden, aber daneben vieles, was traurig macht.

Es war ein hübsches Bild, als eine der typischsten, mit einem kleinen Kindlein auf dem Schoss, einer Malerin sitzen musste. Schaurig ist aber das Ansehen jener Frau, deren Mann ihr die Nase herausschnitt, eine öfters vorkommende Strafe bei Eifersucht oder sonstiger Vernachlässigung ehelicher Pflichten. Aber heute sitzt die Büsserin wieder an einem Korb, drin ein winzig Menschenkindlein liegt — so redet das Leben.

Als ich diese Leute das erste Mal sah, all die Ärmlichkeit und all die Entbehrungen, da legte sich schwer die Frage auf: warum haben wir's so viel besser und sie's so unsäglich schlechter? Und alle sollten doch Rechte an das Leben haben. Heute versteh ich es besser, dass ihr Wünschen ein so ganz anderes ist und Glück auf ganz verschiedenen Wegen erkannt wird. Mir stieg es heiss in die Augen, als ein kleines, zerrissenes und schmutziges Mägdelein beim Ansehen alter, vergilbter Bilder fröhlich sang: Gott ist die Liebe — er liebt auch mich.

„N. Z. Z."

Weihnacht.

So still die Nacht, die wunderbare,
Die heil'ge Weihenacht —
Das Sternenheer, das himmlisch klare,
Nur hehr und einsam wacht.

Ich höre durch die tiefe Stille
Der Engel Lobgetön
Und tauche nieder in die Fülle
Des Lichts aus Himmelshöhn.

Und knie nieder vor dem Kinde,
Das uns zu Kindern macht,
Daß ich den Heimweg wiederfinde,
Kam es in dieser Nacht.

In seine süßen Kinderhände
Leg ich mein Herz hinein,
Das sei heut meine Weihnachtsspende,
„Sein Eigen will ich sein!"

Martha Goedel.

Vom Büchertisch.

Festnummer des Arbeitsschul-Blattes vom Juli 1914. Druck und Verlag von Grunau, Bern. Jährlicher Abonnementspreis Fr. 4.20.

An dieser Stelle sei eines Vereinsorgans gedacht, das im Festtagskleide erschienen, uns einen Blick gewährt in einen weiten, stillen Schaffenskreis, auf ein Feld der Arbeit, dessen Früchte wir gewohnt sind, als selbstverständlich hinzunehmen, ohne uns dessen grundsteinlegender Bedeutung richtig bewusst zu werden: das Gebiet der Arbeitslehrerin. Das Arbeitsschul-Blatt, offizielles Organ des kantonalen Verbandes bernischer Arbeitslehrerinnen, begrüsste anlässlich des ersten schweizerischen Arbeitslehrerinnentages in der Berner Landesausstellung am 16. Juli 1914 die Gäste aus allen Gauen unseres Vaterlandes mit einer stattlichen Festnummer, deren Inhalt in glücklicher Zusammenstellung den Leser in alle schweizerischen Kantone führt und ihn die jeweilige Eigenart des Unterrichtes sozusagen miterleben lässt. In Poesie und Prosa plaudern zum grössten Teile unsere Arbeitslehrerinnen selbst von ihrem Wirkungskreise, von Mühen und Freuden, Enttäuschungen und Erfolgen und getreulich begleitet jede Zeile, unbesprochen zwar, doch unverkennbar, die grosse Helferin jeglichen Gelingens: die Geduld.

Manch drollige oder ernste Szene aus der Schulstube, interessante Vergleiche des „Einst“ und „Jetzt“ im Handarbeits-Unterrichte, Erinnerungen, Errungenschaften und zu erstrebende Ziele bieten dem Leser eine unendliche Fülle von Interessantem, zum Nachdenken Anregenden.

Mögen wir nun aber in die schönen, luftigen Räume der Stadtschulen blicken, oder hinter die stillen Mauern der Frauenklöster oder aber hoch oben, auf unseren schönen Bergen, in ein ärmliches Dorfschulstübchen, allüberall leuchtet uns Begeisterung und Hingabe für den Beruf bei unseren Arbeitslehrerinnen entgegen und das ist das Schönste, das uns die Blätter dieser Festnummer schenken.

F. Munzinger.

INSERATE

Hausfrauen
verwenden Sie zum Reinigen von
Spiegeln und Fenstern
sowie für alle Metalle
„RADIOL“
Erfolg überraschend.
Zu beziehen durch die Kolonialwarengeschäfte und Konsumvereine.
Alleinige Fabrikanten:
Adolf Büchi & Co.
St. Gallen. 72

Haushaltungsschule Bern
Am **15. Januar** beginnt ein neuer **Kochkurs für feine Küche.** Dauer 36 Kochtage. Preis 180 Fr.
Anmeldungen nimmt entgegen
Die Direktion der Schule.

Immer mehr
bricht sich in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen der Gedanke Bahn, dass nur gute, originelle Drucksachen ihren Zweck erfüllen, während schlechte, alltägliche Druckarbeiten ungelesen in den Papierkorb wandern
Die Buchdruckerei Büchler & Co.
:-: in Bern :-:
für solche Arbeiten eingerichtet, empfiehlt sich zu deren Herstellung bestens

Spezialgeschäft für Handarbeiten
Marktgasse 57 BERN

Zulauf-Ott & Cie

Grösste Auswahl in angefangenen und vorgezeichneten Handarbeiten Sämtliche Stoffe und Materialien für Handarbeiten. Besteingerichtetes Zeichnungs- und Stickereiatelier. — Handarbeitsbücher. — Auswahlsendungen bereitwilligst und umgehend nach allen Teilen der Schweiz 81

Teppichhaus 63
Schuster & Co.
Zürich Bahnhofstr. 71 — St. Gallen „zum Zebra"

Locarno * Hotel Belvedere

Nur Südzimmer. Bestempfohlenes Familienhotel in schönster Lage. Moderner Komfort. Lift, Zentralheizung, elektrisches Licht. Park. Vorzügliche Küche. Zimmer von Fr. 2, Pension von Fr. 6.50 an. Prospekte. 94 Bes. **Gebr. Franzoni.**

Schöne Frauen-

und Herrenkleiderstoffe in hochmoderner und gediegener Auswahl nebst prima **Strapazierstoffen, Bett-, Pferdedecken** und Strumpfgarnen erhalten Sie direkt ab Lager oder gegen Einsendung von Schafwolle oder alten Wollsachen zu Fabrikpreisen bei der **Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)**

Stets Saison-Neuheiten. Muster franko. 67

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 64

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide **Frauen- und Männerkleider.**

Bei Einsendung von Wollsachen
billige Fabrikationspreise.

Leinen- und Halbleinen-Gewebe 97
bewährte Qualitäten
bemustert umgehend
Frau Lüthi-Stauffer
SIGNAU (Bern)

Blumendünger
das Beste, was bis heute offeriert werden kann (eigenes Fabrikat)
Pakete à 70 Cts. u. Fr. 1.20
empfiehlt höflich
A. Lüscher,
Mellingen.
Wiederverkäufer für jede Ortschaft gesucht. 93

Persil wäscht von selbst!
Bleichsoda „Henco"

Inserate im „Zentralblatt"
haben grössten Erfolg!

Körperlich und geistig Zurückgebliebene
2 finden in der sehr gesund gelegenen
Privat-Erziehungsanstalt Friedheim
in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), **fachgemässe, sorgfältige Behandlung** nach den neuesten Grundsätzen der **Heilpädagogik.** Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER

Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis

(Höchste Auszeichnung)

Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern